

"Pro Infanzia Mutilata" : um die Erziehung des kriegsverstümmelten Kindes in Italien

Autor(en): **Simeon, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **39 (1952)**

Heft 23: **Infanzia Mutilata ; Aufsatzunterricht**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. APRIL 1953

NR. 23

39. JAHRGANG

»PRO INFANZIA MUTILATA«

Um die Erziehung des kriegsverstümmelten Kindes in Italien

Von Prof. Dr. B. Simeon, Chur

I. Um was es geht

Es ist für den Schweizer nicht leicht, sich einen umfassenden Begriff von der verwirrenden Fülle neuer erzieherischer Fragen und Aufgaben zu machen, welche der Druck der Nachkriegsjahre in das öffentliche Gewissen aller kriegsbetroffenen Länder treibt. Dabei mögen die rein organisatorischen Notwendigkeiten wie die Wiederherstellung von Schulbauten, die schulische Erfassung von Flüchtlingskindern, die Heranbildung und der Unterhalt eines zahlenmäßig und fachlich genügenden Lehrpersonals, die Um- und Neuordnung der Lehrpläne gewiß eine wichtige Rolle spielen. Aber sie beziehen sich doch nur auf Erscheinungen, die gewissermaßen am Rande des großen erzie-

herischen Geschehens der Nachkriegsjahre auftauchen. Die eigentlichen erzieherischen Probleme liegen tiefer, weil sie in der Nachkriegsjugend selbst gewachsen sind. Sie betreffen die soziale, wirtschaftliche und berufliche Fürsorge für Tausende von Jugendlichen, die durch den Krieg Heim und Familie verloren haben und in ein auswegloses Dasein geworfen worden sind, die Notwendigkeit der öffentlichen Hilfe für das Kind, das durch Krieg und Kriegsfolgen gesundheitliche Schäden erlitt, die sittliche und religiöse Wiedergewinnung aller derjenigen jungen Menschen, die im sittlichen Zerfall des Kriegserlebens in frühes Laster und kriminelles Tun abgeglitten sind, kurz, das neue seelische Erfassen einer Jugend,

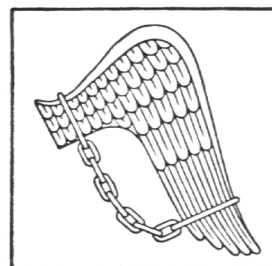
Aufruf!

PRO INFIRMIS

Gefesselter Flügel?

Gefesselte Kräfte?

Nein! —



Auch den Infirmen in unserem Land sollen Wege und Möglichkeiten geöffnet werden. Helfen Sie mit, diese Ketten zu sprengen, indem Sie die Pro Infirmis Karten einlösen! Kartenspende Pro Infirmis — Hauptpostcheck VIII 23 503 und Konto in jedem Kanton.

die an Geist und oft auch an Körper in tausend Spuren die Nachwehen des selbsterlebten Grauens trägt.

Der Schreiber dieser Zeilen hat vor einiger Zeit in der »Schweizer Schule« versucht, das gewaltige Hilfswerk zu schildern, mit welchem der italienische Katholizismus unermüdlich daran ist, diese erzieherische Aufgabe gegenüber der Nachkriegsjugend seines Landes zu meistern¹. Dieses Werk, das sich heute in einem großen Organismus über das ganze Land ausdehnt, greift die zwingende erzieherische Notwendigkeit der italienischen Nachkriegsjahre auf, sich für die Rettung der sittlich gefährdeten oder bereits gestrandeten Jugend einzusetzen.

Diese Notwendigkeit gilt aber auch für ein weiteres pädagogisches Sondergebiet, das mit seiner erschütternden Tragik im Sog der Kriegsjahre auftaucht: *die erzieherische Fürsorge für das kriegsverstümmelte Kind*.

Ein paar Schicksale, wahllos meinem Zettelkasten entnommen oder anlässlich einer kleinen Studienreise im Sommer 1952 teils von den Betroffenen selbst, teils von ihren Helfern gehört, mögen zur Veranschaulichung dienen:

Der 13jährige Orlando B. trägt während einer der letzten Kriegswochen das Essen zu einer Partisanengruppe in der Val d'Aosta und wird dabei von einer deutschen Bombe getroffen. Ein Bein muß ihm bis zum Oberschenkel amputiert werden.

Der 10jährige Ambrogio D. kehrt nach dem Wegzug der Deutschen mit seinen Eltern in das verlassene Haus zurück. Er findet auf dem Tisch einen Bleistift und will ihn spitzen. Der Bleistift, der in Wirklichkeit eine getarnte Mine ist, explodiert und reißt ihm beide Hände weg.

Der junge Mosè B. begleitet seinen Vater aus einem Dorf im Veltlin zur Arbeit in den Wald. Beim Holzsammeln stößt er unversehens mit einem Fuß auf ein unexplodiertes Geschöß. Die Folge ist der Verlust eines Auges, eines Beines und einer Hand.

Bruno F., 14jährig, schneidet Gras mit einer Si-

¹ »Auf den Spuren Don Boscós«, »Schweizer Schule«, 35. Jahrgang, Nrn. 14–18 – »Großtaten modernster Erziehung im kirchlichen Italien«, 36. Jahrgang, Nrn. 17–24.

chel und trifft dabei eine verborgene Bombe. Die Folgen sind ein abgerissener Arm und schwere Gesichtsverletzungen.

Der 13jährige Carlin P. hilft seiner Familie beim Mähen und stößt auf eine Mine. Er selbst schildert das grauenvolle Erlebnis, daß es gewesen sei, »wie wenn jemand ihm plötzlich einen Guß siedendes Wasser ins Gesicht geschüttet und ihm beide Hände mit einer riesigen Zange weggerissen hätte«.

In einem Dorf in der Nähe von Verona spielen sechs Kinder in einem Garten. Sie haben, verborgen zwischen Unkraut und Schutt, ein sonderbares rundes Etwas gefunden und werfen es einander zu. Das Etwas ist wiederum eine verlassene Bombe, die beim Explodieren vier der Kinder tötet und die andern zwei verstümmelt. (Der Fall hat sich letztes Jahr zugetragen.)

Der Sinn dieser knappen Andeutungen liegt weniger in der grausamen Fügung des einzelnen Geschehens, als in der Tatsache, daß es sich dabei nur um Beispiele einer Nachkriegerscheinung handelt, die sich in einer ungeheuren Zahl gleicher und ähnlicher Fälle offenbart. Das Ministero dell'Assistenza postbellica (der Nachkriegsfürsorge) hatte bald nach Kriegsende in allen Gemeinden Italiens eine Erhebung durchgeführt, um die ungefähre Anzahl der Kinder und Jugendlichen zu erfahren, die durch den Krieg und die Kriegsfolgen invalid geworden sind. Nicht alle Gemeinden haben auf den Appell geantwortet. Da sich unter diesen auch mehrere größere, vom Krieg besonders heimgesuchte Zentren befinden, bleiben die Schätzungen naturgemäß ungenau. Die Schlußfolgerungen, die auf Grund der eingetroffenen Angaben gemacht werden, schwanken zwischen 15 000 und 25 000 Kindern, die durch den Krieg und dessen Folgen eines oder mehrere ihrer Gliedmassen verloren haben. (Für ganz Europa nimmt das Bureau des Roten Kreuzes in Genf eine halbe Million an.)

Diese Zahl ist aber nicht endgültig. Sie wird, wenn heute auch seltener, so doch immer noch in beängstigender Weise vergrößert durch die Unfälle, welche von nachträglich explodierenden Geschossen herrühren. Die Opfer sind zum größten Teile wieder

Kinder, die in der fröhlichen Unbekümmertheit ihres Alters nichts von der Pflicht zur Vorsicht in einem ehemaligen Kampfgebiet oder von der in ihrem zufälligen Spielzeug lauern Gefahr ahnen.

Zu diesen durch den Krieg bedingten Ursachen kommen natürlich heute auch noch die vielen andern Gefahrenherde eines technischen Lebens, vornehmlich die des überentwickelten Verkehrs, der erst kürzlich wieder bei dem Tramunglück in Gallarate den sechsjährigen Enrico B. beide Beine verlieren ließ.

Damit tritt die Notwendigkeit der erzieherischen Fürsorge am invaliden Kind gebieterisch in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Was vor dem Krieg ein trauriges, aber glücklicherweise doch seltenes Kinderschicksal gewesen sein mag, hat sich heute durch seine Häufung zu einem eigentlichen neuen pädagogischen Sondergebiet verdichtet, das auf eigenes Erfassen, auf großangelegte und planmäßige Pflege, auf wissenschaftliche Erforschung und Systematik und besonders auf liebevolle Hingabe wartet. Neben der Erscheinung des »Mutilato di guerra«, des erwachsenen Kriegsinvaliden, ersteht das beklemmende Schauspiel des »*Mutilatino*« und der »*Mutilatina*«, des invaliden Knaben oder Mädchens, die nach erzieherischer Hilfe und Führung rufen.

Ich betone das Wort: *erzieherische* Hilfe. Denn auch nur einige wenige und kurze Besuche in den Häusern, wo diese Jugendlichen Aufnahme und Pflege gefunden haben, einige gelegentliche Gespräche mit den Kindern selbst oder mit ihren Helfern, ließen unschwer erkennen, daß das Herzstück dieser Fürsorge nicht in der medizinischen oder chirurgischen Behandlung, nicht in der Beschaffung geeigneter Prothesen und nicht in der Anleitung zu einer angepaßten Beschäftigung liegt. Hier geht es um Tieferes. Es geht um das verständnisvolle Einfühlen in die ganz bestimmte seelische Situation des invaliden Kindes.

Je schwerer die Verstümmelung und die

körperliche Behinderung ist, desto schneller stellt sich beim invaliden Kind das Bewußtsein seiner Lage ein, die es von hundert Möglichkeiten der Arbeit, des Spieles, der Lebensfreude und des Erfolges seiner glücklicheren Gefährten weggerissen und in eine Welt des ständigen Verzichtes hineingestoßen hat. Das Erkennen um die Härte dieses Geschicks, das es schuldlos tragen muß, wird leicht zum seelischen Druck, der sich mit zunehmendem Alter verschärft. Ich weiß nicht, ob es nur Vorstellung war; aber es schien mir beim Gespräch mit den Mutilatini doch oft, als ob ein gewisses Ich-weiß-nicht-was von Schwere und von unausgesprochenem Leid durch das Wort und den Blick dieser Kinder huschte und die frohen Gesichter unvermittelt ernst und traurig werden ließ.

Das invalide Kind fühlt eben zunächst instinktiv und dann immer bewußter, daß es durch seine Verstümmelung in der Gesellschaft der Gesunden irgendwie isoliert ist. Es fühlt helllichtig die noch so verborgene und beherrschte Regung des Schreckens oder des Widerwillens, die der bloße Anblick seines armseligen Gliedstummels bei empfindlichen Naturen hervorruft. Es fühlt, daß es im großen Arbeitsprozeß der Gemeinschaft nicht mehr als vollwertiges Glied angenommen wird. Und wenn auch heute die öffentliche Fürsorge ihm so weit helfen kann, daß es nicht gerade als Bettler aus der Schaustellung seines Gebrechens eine widerliche Erwerbsquelle machen muß, so ahnt es doch, daß sein künftiges Dasein sich irgendwie an der Peripherie, am Rande der Gesellschaft und auf einer tieferen Ebene als die andern bewegen wird und weitgehend auf das Mitleid der Mitmenschen angewiesen ist.

Diese seelische Lage mit ihrem bohrenden Gefühl der Minderwertigkeit *von innen heraus* zu heilen und mit einem neuen Inhalt zu erfüllen, das ist die wichtigste und edelste Aufgabe der erzieherischen Hilfe am verstümmelten Kind. Ihre Zielsetzung ist klar:

sie muß dem kleinen Invaliden zunächst dazu verhelfen, die unbeschwerte Fröhlichkeit der Jugend trotz allem zurückzugewinnen. Dann muß sie in ihm das Bewußtsein wecken, daß das Unglück, das ihn betraf, seinen Lebensweg nicht verschüttet hat, sondern nur in eine andere Richtung wies, wo auch ihn die Möglichkeit erwartet, ein vollwertiges und nützliches Glied der Gemeinschaft zu werden. Und endlich – und das ist das Tiefste – muß die Führung zum produktiven Lebenswillen begleitet sein von einer warmen religiösen Erziehung. Der felsenfeste Glaube an Gottes Vorsehung und das Vertrauen auf seine Fügung müssen, auch dann, wenn diese Fügung unverständlich und schmerzlich ist, alle Winkel dieser jungen gequälten Seele durchdringen, alle sinnlose Tragik verscheuchen und ihr einen nie versagenden Halt geben, an denen sie sich in den Stunden der Mutlosigkeit immer wieder aufrichten kann.

Gewiß verlangt dies alles die nötigen Voraussetzungen an medizinischer Behandlung, an orthopädischer Pflege, an geeigneter Arbeitsmöglichkeit und Ausbildung. Aber das bleibt alles eben nur Voraussetzung und Bedingung für das eigentliche erzieherische Werk, das den kleinen Invaliden behutsam und liebevoll für das Leben vorbereiten muß.

Mit dem Worte »Mutilatino« verbindet sich in der Nachkriegszeit ein neuer erzieherischer Begriff, der ein neues Kapitel der Heilpädagogik beansprucht und auf breiter Basis sich verwirklichen will.

*

Dieser neuen erzieherischen Forderung, die durch die Wucht der Geschehnisse so plötzlich und brutal in den Vordergrund gedrängt wurde, stand der Staat vollständig unvorbereitet gegenüber. Gewiß fehlte es nicht an Kinderkliniken und orthopädischen Anstalten. Gewiß gab es auch manche private Bemühungen, die in Hunderten von vereinzelt Fällen versuchten, junge In-

valide einem passenden Berufsleben zuzuführen. Aber es fehlte die tragende Idee, die das Problem des Mutilatino als gesamterzieherisches Problem sah und aufgriff. Als bald nach Kriegsende die Frage einer großangelegten Fürsorge für die kriegsverstümmelte minderjährige Jugend anging, zu einer ernstesten öffentlichen Sorge zu werden, gab es in Italien noch kein einziges Haus oder Institut, welches die Gesamterziehung des invaliden Kindes zum Ziele gehabt hätte.

So geschah denn, was in der Geschichte der Pädagogik sich immer wiederholt, daß das erste Erkennen der Notwendigkeit, die schöpferische Kraft und das wagemutige Beginnen aus der persönlichen Initiative einer einzelnen starken Persönlichkeit entsprang.

Aber noch ein anderes Gesetz der Erziehungsgeschichte bestätigte sich aufs neue: die hundertfach beglaubigte Wahrheit von der stetsfort dauernden Kultursendung des religiösen Glaubens. Die schöpferischen Kräfte, die das neue pädagogische Sondergebiet befruchteten und darin ein Hilfswerk von imponierender Größe zum Entstehen brachten, waren aufgebrochen im religiösen Erdreich und im Bannkreis der Kirche.

Damit setzte sich, lebendig und ungebrochen, eine Tradition fort, die damals begann, als die Kirche in den abendländischen Kulturkreis eintrat. Unzählige schulpädagogische Entwicklungen und Neuschöpfungen, die sich auf alle Zweige der Jugendbildung erstrecken, sind entstanden als Frucht des seelsorglichen d. h. erzieherischen Auftrages der Kirche. Das gilt für alle Bildungsbereiche, auch für den der Heilpädagogik. Im Vorübergehen sei erinnert an den spanischen Mönch Pedro Ponce, der – so weit bis jetzt nachgewiesen ist – im 16. Jahrhundert den ersten Taubstummenunterricht einführte; an den französischen Priester Charles Michel de l'Épée († 1789), der in Paris die erste Bildungsanstalt für Blinde einrichtete; an unsern P. G. Girard, der mit seinem Referat auf der Generalversamm-

lung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft im Jahre 1840 zu Freiburg den Gedanken der schulerzieherischen Möglichkeit für geistesschwache Kinder zum erstenmal in der Schweiz verfocht und in Bewegung brachte.

Dieser ununterbrochenen Überlieferung, die zum großartigen volkserzieherischen Fähigkeitsausweis der Kirche wird, fügt sich heute ein weiteres Kapitel an. Es ist die Entdeckung, die Erforschung und die Pflege der neuen heilpädagogischen Aufgabe, die in der gesamterzieherischen Fürsorge für das verstümmelte Kind besteht.

Denn auch dieses Kapitel wurde geschrieben im Einflußbereich einer priesterlichen Sendung. Ein Priesterschicksal, gebunden durch heilige Verpflichtung, getrieben durch einen glühenden Helferwillen und ein unerschütterliches Vertrauen auf die Vorsehung, fing im Jahre 1945 dort an, wo noch nichts war. Heute, nach kaum acht Jahren, ist die im Jahre 1948 gegründete Stiftung »Pro Juventute« – bis 1951 unter dem Namen »Pro Infanzia Mutilata« – ein in Italien weit verzweigter, rechtlich anerkannter Organismus. Die Stiftung verfügt von Como bis hinunter nach Salerno über elf besonders eingerichtete Häuser, Kollegien und Anstalten, in welchen bis jetzt an die 2000 invalide Buben und Mädchen alles das finden, was ihre erzieherische Situation erfordert: chirurgische und orthopädische Pflege, Schulbildung, besondere Werkstätten für die ihnen entsprechende berufliche Anleitung, Jugendfrohsinn und Lebensmut.

Der Internationale Kongreß, der in Verbindung mit dem Roten Kreuz 1951 in Genf stattfand und sich mit den Fragen der körperlich behinderten Nachkriegsjugend befaßte, anerkannte restlos, daß Italien als erste und einstweilen einzige europäische Nation mit seinem Hilfswerk das erzieherische Problem des invaliden Kindes gelöst habe.

Der Mann, der dieses Werk schuf, ist der Mailänder Priester *Don Carlo Gnocchi*.

II. Wie es kam

Der heute 48jährige Don Carlo Gnocchi, geboren in San Colombano al Lambro (Provinz Mailand), ehemals Spiritual des großen Knabeninstitutes Gonzaga in Mailand, war während des Krieges Feldkaplan der Alpini-Division »Tridentina« gewesen und hatte mit ihr die Feldzüge in Albanien und Rußland mitgemacht. Die rückhaltlose Verehrung und das Vertrauen, das ihm seine Soldaten entgegenbrachten, ließen ihn oft die bedrückte Stimmung schauen, die durch die Seelen seiner Wehrmänner ging, wenn diese in der Schwere des Augenblicks und in der quälenden Ungewißheit der Zukunft an ihre Familien und besonders an ihre Kinder dachten, die vielleicht bald vaterlose Waisen sein könnten. Aber Don Carlo hatte das Mittel gefunden, seine Leute aufzurichten. In manchem vertraulichen Zwiegespräch, in welchem ein Soldatenherz ihm die innere Not erschloß, und in manch schwerer Stunde, da er einem Sterbenden den letzten Trost bringen mußte, sagte er gütig und fest: »Sei ruhig! Komme was kommen mag, für deine Kinder werde *ich* sorgen!« Dieses Wort wurde für manchen zum Unterpfand trostvollen Sterbens und für Don Carlo zum verpflichtenden Gelöbnis.

Sobald er von Rußland zurückgekehrt war, noch mitten in einem von Nachkriegswehen durchfieberten Land, machte er sich daran, sein Versprechen einzulösen. Er besuchte die Familien seiner in Rußland gefallenen Alpini und prüfte die Lage. Wo die Familie durch den Tod des Vaters in Not geraten war – und das traf in den meisten Fällen zu –, nahm er die Kinder zu sich und brachte sie einstweilen unter in einem Flügel des »Istituto Grandi Invalidi di Guerra« in Arosio bei Como, dessen Leiter er war.

Bald darauf aber geschah das, was der Lebensaufgabe von Don Carlo die endgültige Richtung geben sollte. Eines Tages erschien eine verzweifelte Mutter bei ihm. Ihr kleiner Tonio war bei der Bombardierung

des Elternhauses, bei welcher der Vater das Leben verlor, so unglücklich verletzt worden, daß ihm das rechte Bein und der linke Fuß amputiert werden mußten. Die heimgesuchte Mutter hatte im rastlosen Sinnen über die Zukunft ihres Kindes als letzten Ausweg den Gang zu Don Gnocchi gefunden.

Don Carlo nahm das Kind unter die Gruppe seiner Waisenkinder auf. Die Sache sprach sich herum. Bald folgten andere, viele, ratlose und bekümmerte Eltern und brachten ihm ihre Kinder, denen Krieg oder Unglücksfall den jungen Körper verstümmelt hatte. Im Sommer 1946 beherbergte das Haus in Arosio bereits gegen hundert solcher Kleinen, die zum Teil Waisenkinder im Vollbesitz ihrer körperlichen Kräfte, zum Teil aber invalide Kinder waren.

Damit begann aber die Sorge für die kleinen Invaliden sich als besondere Aufgabe herauszuschälen und abzuzeichnen. Don Carlo erkannte schnell, daß der jetzige Zustand, der die kleinen Mutilatini in täglicher Gemeinschaft sowohl mit den erwachsenen Kriegsinvaliden wie mit den körperlich normalen Kindern zusammenleben ließ, keine befriedigende Lösung darstellte. Der ständige Kontakt mit ihren gesunden Altersgenossen brachte ihnen das Unglück der körperlichen Hilflosigkeit jeden Tag aufs neue und drückend zum Bewußtsein. Sie konnten nicht teilnehmen am frohen Spiel ihrer Kameraden, konnten mit ihnen nicht Schritt halten in der Schulleistung und im Schulerfolg, brauchten überall, bei Tisch, bei der Toilette, beim Zubettgehen eine besondere Hilfe und Pflege, und aus alledem entstand der Druck einer bewußten Minderwertigkeit, die das ganze jugendliche Gemüt überschattete und die erzieherischen Möglichkeiten bei den kleinen Invaliden einfach nicht zur vollen Entfaltung kommen ließ.

Don Carlo wäre nicht der scharfsichtige und feinfühlende Jugendkenner gewesen, wenn er dies nicht gemerkt hätte. Und so suchte er dann nach einer besseren Lösung.

Als Theorie war diese bessere Lösung bald gefunden. Diese kleinen Unglücklichen mußten ihr eigenes, für sie besonders eingerichtetes Heim, ihre eigene Lebensform in Tagesordnung, Spiel und Arbeit, ihre eigene unterrichtliche Methodik, kurz, ihre eigene, ganz auf ihren körperlichen Zustand und ihre seelische Lage eingestimmte erzieherische Gestaltung finden. Erst dann konnte man hoffen, alle in ihnen verborgenen Kräfte der Lebenstüchtigkeit und des Lebensmutes freizumachen.

Doch wie gesagt, das war Theorie. Praktisch lag die Sache so, daß einstweilen alles fehlte, was zu ihrer Verwirklichung nötig war. Wohl bestand in der ONIG (Opera Nazionale pro Invalidi di Guerra) eine halbstaatliche Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsinvalide. Sie war aber für erwachsene Invalide, hauptsächlich Militärpersonen, gegründet und ausgerichtet. Für das, was hier nötig war, für das invalide Kind mit all seinen erzieherischen Bedürfnissen, war nichts da: kein eigens dafür eingerichtetes Haus, kein für dieses Spezialgebiet bestimmtes öffentliches Unterstützungs- und Fürsorgeprogramm, keine anerkannte wissenschaftliche Forschung der Kinderpsychologie des Mutilatino, keine erzieherische und methodische Erfahrung. Die einzige Wirklichkeit, die sich dem Auge von Don Carlo Gnocchi darstellte, waren die mehr als 15000 italienischen Kinder, die mit ihren verstümmelten Gliedmassen hilflos das Leben über sich hinweg gehen lassen mußten, und von denen nachgewiesenermaßen mindestens 3000 aus Familien stammten, deren wirtschaftliche Lage überhaupt keine erzieherische Berücksichtigung des kleinen Invaliden gestattete.

Es ist nicht leicht, den ungeheuren Aufgabenkreis der Lösung zu überschauen, die Don Carlo vorschwebte. Es mußte sich zunächst darum handeln, in die breiteste Öffentlichkeit den Funken des Interesses und des Helferwillens zu werfen. Dann kam die Notwendigkeit, im ganzen Land geeignete

Heime für die Aufnahme der Mutilatini zu finden. Jedes dieser Heime mußte mit den nötigen orthopädischen Apparaturen ausgerüstet werden. Geeignetes und williges Helferpersonal für die klinischen und erzieherischen Bedürfnisse der kleinen Invaliden mußte gefunden und geschult werden. Einheitliche Direktiven für alle Zweige ihrer Bildung mußten festgesetzt werden. Und als besondere Notwendigkeit erstieg die Frage der Beschaffung der Mittel für Einrichtung und Unterhalt, die bei dieser Riesenaufgabe ins Uferlose wachsen mußten.

Dieser Aufgabe sah sich Don Carlo gegenüber. Allein die Tatsache, daß er dort, wo tausend andere versagt hätten, wagemutig zugriff, spricht Bände für diesen Mann.

Zuerst gelang es ihm, die ansehnliche Gruppe eigentlicher, gesunder Waisenkinder aus dem Invalidenheim von Arosio in eine schöne Liegenschaft bei Cassano Magnago (Varese) zu übersiedeln und dort im Januar 1947 das »Collegio Orfani« (Waisenhause) zu eröffnen, das für die Betreuung der kleinen Alpini-Waisen die besten Voraussetzungen bot und sich in der Folge auch bewährt hat.

Nach dieser Zwischenlösung konnte Don Carlo sich ganz der Hauptaufgabe für seine Mutilatini hingeben, in welcher er längst sein Lebenswerk erkannt hatte. Tatsächlich brachte denn auch schon das folgende Jahr den ersten bedeutsamen Schritt und damit den Beginn einer Entwicklung, die sich bis heute weiter zieht.

Das in ganz Italien verbreitete Jugendhilfswerk des in der Schweiz viel zu wenig bekannten heiligmäßigen Don Bosco-Schülers *Don Luigi Orione* († 1940)² hat in Mailand, Via Attendolo Sforza 8, eine größere

² Die »Opera Don Orione« hat seit dem März 1952 ihr erstes Institut in der Schweiz in Lopagno (Tessin) eröffnet, und darf schon dadurch unser Interesse beanspruchen. Der Verfasser dieser Zeilen hofft, gelegentlich den Lesern der »Schweizer Schule« etwas vom Leben und Wirken dieses großen Jugendapostels schildern zu können.

Niederlassung. Don Carlo Gnocchi setzte sich mit der Leitung dieses Hauses in Verbindung und fand sofort liebevolles Verständnis und Bereitschaft. Das Mailänder Institut Don Orione stellte eine besondere Abteilung seines Komplexes ausschließlich den Mutilatini zur Verfügung. Im März 1948 nahm Don Carlo seine kleinen Invaliden von Arosio und führte sie nach Mailand in ihre neue Heimat.

Die erste »Casa del Piccolo Mutilatino di Guerra« war gegründet.

Natürlich mußten sofort die Anstrengungen einsetzen, das neue Heim zweckmäßig einzurichten und auszustatten. Doch den gemeinsamen Bemühungen von Don Carlo und seiner freundlichen Helfer gelang es, die ersten Notwendigkeiten zu meistern und die erforderlichen technischen Hilfsmittel durch ständige Neuanschaffungen zu vervollkommen. Ich konnte mich selbst unter zuvorkommender Führung von der regen baulichen Entwicklung und der fortschreitenden Innenausstattung überzeugen, die im Sommer 1952, also vier Jahre nach der Inbetriebnahme, dem Ganzen das Gepräge eines planmäßig arbeitenden, energischen Helferwillens gab. Augenblicklich enthält das Haus 200 Kinder. Die Patres hoffen aber, daß es nach seiner baulichen Erweiterung 300 aufnehmen kann. Der Schulunterricht umfaßt die Primar- und Sekundarstufe.

Im übrigen liegt das Haus ideal. Es befindet sich ganz an der Peripherie der Stadt, auf noch wenig bebautem, beinahe menschenarmem Gelände. Viel Grünfläche und weites Land erinnern an ländliche Umgebung, tatsächlich nannte der Taxichaffeur, der mich hinführte, das Quartier »nelle campagne«. Dieser Umstand gibt dem kleinen Invaliden ausgedehnte Bewegungsmöglichkeiten, nicht gestört, weder durch den fernen Großstadtverkehr noch durch die peinlichen Blicke zudringlicher Neugier.

Während so Don Carlo seinen ersten Er-

folg vorbereitete und erreichte, hatte sich in *Erba* bei Como auf private Initiative ein Komitee für den Schutz der Nachkriegsjugend gebildet und dort auch ein kleines Heim für verlassene und versehrte Kinder errichtet. Don Carlo verstand es, diese Leute für seine Idee zu gewinnen und ihre Initiative in sein Werk einzugliedern.

Damit waren die Grundlagen geschaffen, um dem Gesamtwerk die erste organisatorische Form zu geben, welche der weitblick-

kende Gründer auf sein Aktionsprogramm genommen hatte und zielsicher verfolgte. Am 12. Oktober 1948 erstand die »Federazione (Verband) Pro Infanzia Mutilata«, gebildet aus den Häusern von Cassano, Mailand und Erba, und geleitet von dem befeuernden und unermüdlichen Don Carlo Gnocchi. Die öffentlich-rechtliche Anerkennung des Verbandes kam im März 1949.

Der Stein war im Rollen...

(Schluß folgt.)

ERZIEHUNG EPILEPTISCHER KINDER

Von Pro Infirmis

Jedes Kind stellt seinen Erziehern immer wieder neue Aufgaben, die verschieden gelöst werden müssen. Bei epileptischen Kindern kommen zu den gewohnten Schwierigkeiten, die im Laufe der Zeit auftreten können, noch sehr erschwerende Umstände hinzu, die durch die Krankheit bedingt sind. Die Verstimmungen, welche diese Kranken heimsuchen, ohne daß sie sich dagegen wehren können, werden leicht als Trotz, schlechte Laune usw. ausgelegt; ein Kind wird als Faulpelz angesehen, obwohl Ermüdungszustände unmerklich die Arbeit hemmen. Es ist eine heikle Sache um die Pflege einer Pflanze, die an irgendeiner Wachstumshemmung leidet. Aber ein noch viel zarteres Ding ist die Erziehung kleiner Epileptiker. Man kann hier nichts erzwingen und muß sich immer hüten, ihnen Unrecht zu tun.

So muß man oft nachgeben und den Schützlingen ihren Willen lassen, wo es bei gesunden Kindern wohl kaum zu verantworten wäre. Oder gab es einen anderen Ausweg, wenn z. B. unser Robert in einen seiner häufigen Erregungszustände hineingeraten war? Da saß der Junge verdrossen quer auf dem Stuhl und kratzte mit einem rostigen Nagel auf der Tischplatte herum. Er weigerte sich, eine leichte Hausarbeit

zu machen. Er wollte auch nicht zur Schule gehen; dies sei ihm zu blöd, zu dumm und zu langweilig. Im Garten arbeiten wollte er erst recht nicht. Auf die Frage, was er denn tun möchte, sah er uns trotzig an: »Einmal ganz sicher will ich mich zu nichts zwingen lassen!«

Wir erinnerten uns: Genau so trieb er es nach den Schilderungen seiner Eltern zu Hause. Er reizte dann seine Eltern zum Widerstand und veranstaltete verbissen und zielbewußt einen gut aufgezogenen, sozusagen hochfeierlichen Krach, wobei er sich in einen immer wilderen Trotz hineinsteigerte und schließlich nach Kräften um sich schlug.

Darum antworteten wir ihm: »Du bist ja hier nicht in einer Zwangserziehungsanstalt, auch bist du zu alt und zu gescheit, als daß man dich wie ein Kind behandeln müßte. Wenn dir keine Arbeit gefällt, so darfst du auch einmal nichts tun. Warum nicht?«

Nach einer halben Stunde holte er seine Farbstifte aus der Tischschublade und begann zu zeichnen und zu malen. Es entstand ein kühnes Dampfschiff auf einem bewegten See, das aus seinem Schornstein mächtige Wolken ausstieß. Die Zeichnung enthielt manche sehr gut getroffene Einzelhei-